

# Das alles hat das „Schwarze Gold“ Wietze beschert: Gegensätze werden in Wohnhäusern deutlich

Ein Rundgang durch die Erdölzeit von den 1900ern bis 1963: Arbeiter lebten in Baracken, Direktoren und Bohrmeister in Villen



Das Deutsche Erdölmuseum öffnet regulär erst wieder am 1. März, doch Führungen für Gruppen sind jederzeit möglich.

5

VON ANDREAS BABEL

Was ist vom „Schwarzen Gold“ in Wietze noch zu sehen? „Eine ganze Menge“, sagt Dr. Stephan Lüttger. Der Leiter des Deutschen Erdölmuseums verweist in erster Linie natürlich auf seine Einrichtung selbst. Hier sind noch vier Original-Bohrlöcher zu sehen. So, wie sie in den 1960er Jahren aufgegeben wurden. Vor einigen Jahren sind sie sogar unter Denkmalschutz gestellt worden. „Sie sind der Nukleus unserer Museums“, sagt der Historiker, also der Kern des großen Außengeländes.

Das Museum ist noch bis Ende Februar geschlossen. Führungen von Gruppen finden allerdings ganzjährig statt. Dazu muss man Kontakt mit dem Museum aufnehmen.

Doch auch außerhalb des Museums kann man den Spuren der Erdöluche folgen, deren Geschichte auch die TV-Serie „Schwarzes Gold“ des NDR in einem Sechsteiler aufgegriffen hat. Vom Museum ist ein besonderer Weg ausgeschildert: Der Bohrmeister-Hasenbein-Weg führt über die Wietze zur Hunäusbohrung. Hier am Rande des Gewerbegebietes informieren Schautafeln, Silhouetten aus Metall und schließlich das Bohrloch selbst mit einem nachgebauten Holzgerüst darüber, wie 1858 Professor Georg Konrad Hunäus nach Braunkohle suchte, aber „nur“ Erdöl fand. An einem lebensgroßen Foto, das Erdöl-arbeiter zeigt, kann man seinen Kopf so durch ein Loch stecken, dass es so aussieht, als wäre man selbst ein „Ölmuckel“.

Der Weg dorthin ist nach Bohrmeister Friedrich Hasenbein benannt, der 1899 den Erdölboom in Wietze begründete. In dessen Folge wurde aus dem Heidjerdorf eine kleine Stadt mit Hotels, Gaststätten und repräsentativen Gebäuden, von denen noch heute etliche, vor allem an der einzigen Kreuzung der Bundesstraße, zu sehen sind.

Neben einer Raffinerie wurden kurzerhand ein Ölhafen und eine Bahnlinie von Schwarmstedt nach Celle eingerichtet. Und da anfangs mehr als 30 Bohrergesellschaften vor Ort miteinander konkurrierten, musste zunehmend neuer Wohnraum für die Beschäftigten geschaffen werden.

Die kleinen Wohnhäuser südlich des Bahnwegs sind heute noch bewohnt, viele davon erweitert. Eine besondere Hausform sind die gut 20 Zeppelin-Häuser aus den frühen 1920er Jahren, die an der Wilhelmstraße zu sehen sind. Sie sind wegen ihrer Dachform, die an einen Zeppelin erinnert, so benannt worden.

Am Knappenweg befinden sich noch einstige Arbeiterwohnhäuser. Die Baracken aus dem frühen 20. Jahrhundert sind als solche kaum noch zu erkennen. Heute sind sie zu schmucken Wohnhäusern umgebaut worden. Früher waren die Wohnungen nur zwischen 35 und 45 Quadratmetern klein.

Das heutige Pflegeheim „Kasino im Park“ am Kasinoweg entstand aus dem einstöckigen, T-förmigen „Bureau“ der 1900 gegründeten Celle-Wietze AG, dem dritten Erdölunternehmen am Ort.

Die Ölvorkommen in Wietze waren so reichhaltig, dass zwischen 1908 und 1910 etwa 80 Prozent der gesamten Inlandsnachfrage in Deutschland durch Wietzer Erdöl gedeckt wurden. Rund 100 Jahre dauerte die Erdölförderung in der Gemeinde an, bis 1963 das Wietzer Ölfeld stillgelegt wurde.

Der letzte Wietzer „Ölscheich“, wie er scherzhaft genannt wurde, förderte noch etwas länger in kleinem Stil das Schwarze Gold: Udo Tiedemann lebt heute wieder auf dem Areal ganz im Osten des Ortes. Hier ist noch einiges aus der Erdölzeit zu sehen, allem voran der Pumpenanstrieb am Originalschauplatz. Wer bei dem 87-jährigen im Wohnzimmer in alten Fotoalben blättert, macht das in dem Gebäude, in dem sich einst die letzten Beschäftigten des Wietzer Erdöl-Zeitalters umzogen.

An der Bundesstraße, die sich über fast vier Kilometer Länge durch den Ort zieht, sind in einem kleinen Abschnitt noch etliche historische Gebäude zu sehen. Vom Kreisel am Geflügel-Schlachthof bis zum Kreisel, von dem die Straße „Am Salzberg“



Der Wietzer Ölberg (großes Bild). Das ehemalige Direktor-Wohnhaus der Dea (oben links). Für die höheren Angestellten ließ die Dea diese repräsentativen Häuser (Bild unten links) errichten.

abgeht, sind es genau 3770 Meter. Die wahren architektonischen „Schätze“ kann man sich auf einer Länge von knapp einem halben Kilometer anschauen: Zwischen Poggenpaulsweg und Pastor-Isenberg-Weg reißen sich repräsentative Bauten aneinander, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebaut worden sind.

Neben dem Wohnhaus des Direktors der Deutschen Mineralöl-Industrie AG sind das vor allem vier weitere Bauten für die höheren Beamten. Das Glückauf-Hotel am Hackeweg steht in der Nähe der Villa seines einstigen Besitzers. Das war Bohrmeister Wilhelm Hacke (1844 bis 1926).

1903 wurde das Bahnhofshotel in der Nähe des ehemaligen Bahnhofs erbaut. Die Wietzer nannten es „Hotel zum blutigen Knochen“, so wild ging es dort vor über 120 Jahren zu. Es wurde schon zwei Jahre später für Arbeiter umgenutzt und verfügte über 50 Betten in zwölf Zimmern.

Rund um den Friedhof zeugen die evangelisch-lutherische Kirche St. Michael, die katholische Kirche „Maria Hilfe der Chris-



Ölberg entstand durch den Schacht

ten“ und die Neupostolische Kirche von der Glaubensvielfalt in diesem Ort. Sie hat ihre Ursache darin, dass viele der Arbeiter aus anderen Gegenden stammten. Viele Katholiken kamen aus dem Rheinland und dem Elsass nach Wietze. Von dort brachten sie natürlich auch ihre Religion mit, die sie hier in Wietze weiterhin ausübten.

Ölberg entstand durch den Schacht

Eine weitere Sehenswürdigkeit ist der Wietzer Ölberg, ein begrünter Hügel, der sich heute noch knapp 40 Meter über die ansonsten flache Alleraue erhebt. Von hier aus hat man bei guter Sicht einen weiten Blick übers Wietzer Land, aber auch bis nach Hannover und zum Harz.

Hier wurde von 1930 bis 1963 der Waschsand aufgeschüttet, der im nahen Schacht anfiel. Mit einer Lore transportierte man 125.349 Kubikmeter Nebengestein und 887.579 Kubikmeter Waschsand hierher. An manchen Tagen soll man das Öl

noch riechen können, heißt es auf einer Schautafel am Fuße des Berges.

In diesen Tagen ist der Auf- und vor allem der Abstieg nur etwas für trittfeste Wanderer. Der abschüssige Weg ist vereist und von Schnee bedeckt. Trotzdem nutzen offenbar Motocross-Fahrer diesen Berg für ihre illegalen Manöver. Tiefe Spuren verraten, dass sie hier hoch- und hinunterfahren.

Den Berg haben an diesem klaren Wintertag auch zwei junge Männer erklimmen. Seit ein paar Monaten gehen sie einem besonderen Hobby nach. Nico Thiel (28) aus Jevern und Jan-Niklas Palm (25) aus Langenhagen steuern mit ihren Fernbedienungen zwei RC-Crawler. Das sind kleine batteriebetriebene Allradfahrzeuge. „Die letzten Meter haben sie leider nicht geschafft“, erzählt Palm. Aber die Männer wählten für den Aufstieg auch den unbefestigten Abhang von Südwesten her. Herunter über den befestigten Weg haben die kleinen Flitzer kein Problem. Schließlich sind sie sogar mit

Schneeketten ausgerüstet. Das Schuhwerk ihrer Lenker bringt diese allerdings mehrfach ins Schlittern. Die Sportschuhe, die sie tragen, sind nichts für derart alpine Verhältnisse.

Im Norden des Ölbergs liegt das Gelände des ehemaligen Schachts. Hier wurde ab 1918 bis in über 222 Metern Tiefe nach Erdöl gegraben. Innerhalb von zwei Jahren hatte man diese Tiefe erreicht. Später drang man sogar bis in 250 Meter Tiefe vor. Das Öl wurde bergmännisch abgebaut, wie Herbert Falk (94) in der NDR-Dokumentation „Schwarzes Gold“ erzählt. Sein Vater arbeitete damals in der Erdölbranche und er durfte ihn unter Tage besuchen. „Das war wie in einer anderen Welt dort“, sagt Falk.

Fast eine Million Tonnen Öl aus dem Schacht gefördert

Das Bergwerk erreichte eine Streckenlänge von 95 Kilometern. In 43 Jahren wurden hier 964.200 Tonnen Öl gefördert. Das ist mehr als ein Drittel der Wietzer Gesamtförderung.

Überirdisch wurden hier noch Jahrzehnte später viele Rohre gelagert, die man für die Bohrungen benötigte. Heute ist das riesige Gelände an der Schachtstraße weitgehend leergeräumt. Sehenswert ist das Verwaltungsgebäude. Man munkelt, dass dieses denkmalgeschützte Haus bald das einzige sein wird, das auf dem eingezäunten Areal noch an die Erdölgeschichte erinnern wird. Die Abrissbagger sollen alles Weitere bald plattmachen.

Die Zeiten überdauert hat indes ein Einmann-Bunker vor den Toren der Anlage. Der ist zwar heute zubetoniert, aber veranschaulicht, wie sich ein Wachposten im Zweiten Weltkrieg in Sicherheit bringen konnte. Wie lange dieses Relikt der letzten weltweiten kriegerischen Auseinandersetzung dort noch stehen wird, ist ungewiss.

Ein weiterer Schwerpunkt schließt sich nordwestlich an das Gelände des Deutschen Erdölmuseums an. Das Kesselhaus der Raffinerie ist in den 1920er Jahren als Wohnhaus für Arbeiter umgebaut und erst 2007 abgerissen worden. Zwei Mehrfamilienhäuser nebst Nebengebäuden an der Raffineriestraße erinnern noch an die industrielle Verarbeitung des Schwarzen Goldes. Die weite, leere Fläche wird in diesen Tagen von Kindern zum Bau von Schneemännern und Schneekatzen genutzt.

Eine blau gestrichene Metallstange diente den Bewohnern vor Jahrzehnten zum Aufhängen von Wäsche. Hier spannt schon lange niemand mehr eine Wäscheleine. Die Fläche ist von Bäumen und Sträuchern überwuchert. Zwischen diesem Wäscheplatz und den beiden Wohngebäuden ist eine Fläche frei. „Hier wurde der Boden ausgekoffert“, weiß Museumsleiter Lüttger. Nördlich daran schließt sich die „Schindler-Scholle“ an. Hier ragt an einer Stelle noch eine Rohrleitung heraus, die im Boden liegt.

Das mehr als ein Fußballfeld große Areal der einstigen Raffinerie ist hingegen seit vielen Jahren leer. Es harret seiner weiteren Bestimmung. Es gehört mittlerweile der Gemeinde Wietze. Lüttger wäre ganz froh, wenn es nicht bebaut würde. Denn so hat man noch eine Vorstellung davon, wie groß das Raffineriegelände einst war. Und man hat den Blick frei auf drei besondere Gebäude am „Schwarzen Weg“. Nur eines davon steht weitgehend unverändert dort, so wie noch vor 100 Jahren.

Auf alten Fotografien im Erdölmuseum ist ein Teil der ehemals über 2000 Bohrtürme zu erkennen, sodass man glauben konnte, man stünde in Texas. Heute sind es noch die vier am Originalstandort auf dem Museums Gelände.

Dort sieht man aber auch jede Menge weitere Technik, die die Entwicklung der Erdölförderung von ihren Anfängen bis ins 21. Jahrhundert hinein dokumentiert. Entlang der Bundesstraße erinnern außerdem einige Nickpumpen an die große Zeit des Ortes, als das Schwarze Gold noch gefördert wurde. In Wietze gibt es also auch außerhalb der Museumszäune einiges zu erkunden.



Das Casino im Park ist heute eine Pflegeeinrichtung. Früher war es ein Casino für in der Erdöl-industrie Beschäftigte.



Udo Tiedemann war der letzte Ölscheich von Wietze. Der 1938 Geborene übernahm 1961 die von seinem Großvater gegründete Firma E. B. Espey. Bis 1966 förderte er noch selbst Öl, in Konzession und auf eigenem Grund.



Hier nahm die deutsche Erdölgeschichte ihren Anfang: die Hunäus-Bohrung am Wietzer Gewerbegebiet.



In dem heute als Medizinisches Fachzentrum genutzten Haus war nach dem Krieg die Verwaltung der Dea, die in Berlin ausgebombt war, in Wietze untergebracht.

8



Eines der Zeppelin-Häuser an der Wilhelmstraße.

12



Am Knappenweg in Wietze stehen noch einige Wohnhäuser, die aus einfachen Baracken für die Arbeiter der Erdölindustrie entstanden sind.

4



SCHWARZES GOLD IN WIETZE

Sehenswürdigkeiten aus der Erdölzeit